

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 88 (1979)
Heft: 8

Artikel: "Gar so gefährlich ist es vielleicht doch nicht..."
Autor: Ziegler, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gar so gefährlich ist es vielleicht doch nicht...»

Eugen Ziegler

Im Sommer 1939 erfolgte die Mobilisierung unserer Armee. Die Schweiz wurde jedoch vom Völkerkampf verschont. Darf uns das in Sicherheit wiegen? Heute, 40 Jahre später, befindet sich die Welt immer noch in einem Zustand gefährlicher Spannungen. Wachsamkeit und gedankliche wie materielle Vorbereitung sind so nötig wie damals. In diesem Sinne lassen wir hier einen Auszug aus dem Artikel von Dr. Eugen Ziegler (von 1939 bis 1949 Präsident der Rotkreuzsektion Winterthur) folgen, in der er die Stimmung vor Kriegsausbruch beschreibt und wie der Sanitätsdienst in Winterthur aufgebaut wurde.

Die Vorbereitungen vor Kriegsausbruch

Durch meine Einteilung beim Platzkommando Winterthur im Jahre 1938 war ich als Arzt mit einemmal vor neue, mir unbekannte Aufgaben gestellt. Ich hatte den Befehl erhalten, den Sanitätsdienst während der Kriegsmobilmachung vorzubereiten. Personell stand mir dafür, abgesehen von den beiden sanitärischen Untersuchungskommissionen, deren Vorsitz Stabsoffiziere führten, nur der Assistenzarzt Oblt Wille zur Verfügung. Auch materiell waren die Mittel höchst bescheiden.

Wegen der Dezentralisation der Sammelplätze der einrückenden Truppen und vor allem wegen der Möglichkeit von Sabotageakten oder Feindeinwirkungen richtete ich sogleich an die Abteilung für Sanität das Gesuch um die Zuteilung der Rotkreuz-Kolonnen 12 für den ersten Mobilmachungstag, da sie erst am zweiten Mobilmachungstag bei der MSA 6 in Uznach einzurücken hatte. Wider Erwarten wurde dem Gesuch ohne weiteres entsprochen. Diese von Hptm Brunner in Oberwinterthur kommandierte und unter dem Patronat der Winterthurer Rotkreuzsektion stehende Kolonne, deren Korpsmaterial im Zeughaus Winterthur lag, konnte in der Folge für ihren Einsatz bei der Kriegsmobilmachung vorbereitet werden.

Die grössten Sorgen machte mir aber die ungenügende Vorbereitung des territorialen Sanitätsdienstes für eine Katastrophe, zum Beispiel einen Luftangriff. Deshalb empfahl ich meinem Kommandanten Oberst Rothweiler die sofortige Fühlungnahme mit dem passiven Luftschutz (LS), den zivilen Behörden, der Rotkreuzsektion, den Frauenorganisationen und vor allem mit dem als Grenzspital vorgesehenen Kantonsspital, um nach Möglichkeit die personellen und materiellen Mittel unserer Stadt zu erfassen und zu koordinieren. Ich stiess nicht auf Ablehnung, aber auf eine gewisse Zurückhaltung, da es

dafür noch gar keine Weisungen gab. «Gar so eilig und gefährlich ist es nun vielleicht doch nicht», meinte der Oberst.

Eine solche optimistische Beurteilung der Lage war zu Ende der dreissiger Jahre bei uns in der Schweiz noch weit verbreitet. Man war froh, endlich die Krise und die Arbeitslosigkeit hinter sich zu haben. Im übrigen glaubte man immer noch an die Vernunft des «Führers», trotz der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und der massiven Aufrüstung in Deutschland und auch trotz der Besetzung des Rheinlandes und der Anschlussbewegungen in Österreich, die schon 1934 zur Ermordung von Dollfuss geführt hatten.

Durch Emigranten und jüdische Flüchtlinge, die oft in unserem Lande vergeblich Asyl suchten, hatte man zwar allerlei über die Greuelthaten im Dritten Reich erfahren. Viele neigten aber zur Verharmlosung, obschon sich das Cabaret Cornichon und auch der «Nebelspalter» nicht scheuten, immer wieder darauf hinzuweisen. Selbst das brutale Luftbombardement der abessinischen Städte im Herbst 1935 durch Mussolini war vergessen, obschon es 1700 Unschuldigen das Leben gekostet hatte. Vielen steckte noch seit dem Generalstreik von 1918 der Schreck vor den Kommunisten in den Gliedern, deren fortgesetzte subversive Tätigkeit man kannte. Ihre aggressive Gesinnung war auch durch ihren Einsatz in der Internationalen Brigade im Spanischen Bürgerkrieg offen zutage getreten. Auch aus diesem Grunde neigte man anfänglich gegenüber den rechtsextremen Kräften zur Nachsicht, obschon sie sich anheischig machten, unser Vaterland mit dem «eisernen Besen» zu säubern, und viele unter ihnen dem Nationalsozialismus nicht nur geistig nahestanden, der zu jener Zeit bereits mit der paramilitärischen Organisation der «Volksdeutschen» in unserem Land begonnen hatte.

Trotz der Annexion Österreichs am 13. März glaubten noch viele nach dem

Münchener Abkommen vom 29. und 30. September 1938 mit Chamberlain, der für Motta «der edle Greis», «der fliegende Engel des Friedens» war, an «peace for our time». Selbst Mussolini, «dem grossen Führer eines befreundeten Nachbarlandes», begegnete Motta mit Vertrauen und «mit menschlicher Ehrerbietung». Erst als Hitler auch dieses Abkommen brach, Böhmen, Mähren und das Memelland «eingliederte» und den Durchmarsch durch den polnischen Korridor forderte, was für Polen zu Garantieerklärungen durch England und Frankreich führte, wurde man sich auch bei uns allgemein des Ernstes unserer Lage bewusst. Dies um so mehr, als die Schweiz auf einer als Postkarte in Umlauf gesetzten Landkarte in das «Deutsche Siedlungsgebiet» einbezogen war! Trotzdem wurde noch am 15. März 1939 berichtet, der Bundesrat verfolge zwar die Entwicklung der Ereignisse in der Tschechoslowakei sehr aufmerksam, er sei aber der Auffassung, dass die Schweiz dadurch nicht direkt berührt werde. Dann folgten aber neue Signale, die nicht mehr zu überhören waren. Am 7. April kam es zur Eroberung Albanien durch Mussolini, am 22. Mai zum Militärbündnis der Achse Berlin-Rom.

Schon kurz nach der Angliederung Österreichs trat ich mit dem Präsidenten der Rotkreuzsektion, Dr. med. Oswald, in Verbindung, der zugleich auch der Chef des Sanitätsdienstes des Luftschutzbataillons war. Da damals die Vorbereitungen der Luftschutzsanität noch sehr im Rückstand waren, stimmte er mit mir darin überein, dass der Aufbau einer freiwilligen Hilfsorganisation unter Mitwirkung der Frauen erforderlich sei, «so wie dies Dunant schon zur Zeit von Pfarrer Herold und Sekundarlehrer Pfister gefordert hatte». Er bat mich, im kommenden Jahr an seiner Stelle das Präsidium zu übernehmen, «um mit neuem Mut und mit neuer Kraft das Erforderliche anzupacken». Auf

meine Anfrage bei der Abteilung für Sanität erhielt ich vom Oberfeldarzt die Weisung, die entsprechenden Vorkehrungen für Winterthur an die Hand zu nehmen.

Das Notspital

In der Folge kam es zu einer inoffiziellen Besprechung mit Stadtrat Büchi, dem Vorsteher des Gesundheits- und Polizeiamtes, und mit Hptm Roth, dem Kommandanten des Grenzspitals Winterthur, über die Hilfs- bzw. die Notspitalfrage. Weder vom Kanton noch von der Stadt war dieses Problem berücksichtigt worden, trotz der möglichen Gefährdung des Spitals bei einer Bombardierung des Bahnhofareals. Als Notspital kamen in Frage: 1. das Krankenhaus am Lindberg,

eventuell mit einer Bettenstation in der evakuierten Gemäldegalerie von Dr. Oskar Reinhart, 2. die Pflegeanstalt Wülflingen nach Evakuierung der Insassen, 3. die Landwirtschaftliche Schule Wülflingen, 4. die Kantonsschule, 5. die Kasernen I und II. Schliesslich war auch von einem Barakkennotspital für den Luftschutz die Rede. Es wurde beschlossen, Erhebungen über die materiellen Reserven an requirierbaren Betten, Wolldecken, Bett- und Leibwäsche, Krankenmobilen, Verbandmaterial, Medikamenten und Transportmitteln anzustellen. Im weiteren waren auch die personellen Reserven an nichtdienst- oder LS-pflichtigen Ärzten, aktiven und ehemaligen Schwestern, Pflegerinnen, Wärterinnen, Hebammen, Arztgehilfinnen

sowie an Samaritern und Samariterinnen ohne militärische Einteilung festzustellen. Einig war man sich über die Notwendigkeit eines freiwilligen Frauenhilfsdienstes (FHD) und der Ausbildung von Hilfschwestern in einem Spitalkurs.

Bei einer weiteren Besprechung mit Dr. Schürch, dem Chefarzt der Chirurgischen Abteilung, wurde die Bildung chirurgischer Equipen vereinbart, die eventuell in einem Notspital oder in einer Hilfsstelle eingesetzt werden könnten, und der Ausbau der Blutspendeorganisation in Aussicht genommen. Schon damals befasste sich der Spitalapotheker Dr. Märki mit der Herstellung von Blutkonserven.

Die Blutspenderaktion

Zur Vorbereitung der Blutspenderaktion wurde im Sommer 1939 in der Chirurgischen Poliklinik durch die Oberärzte Dr. Knoll und Dr. Willenegger ein praktischer Kurs über die Blutgruppenbestimmung durchgeführt. Neben der unter der Leitung von Frau Dr. Sass stehenden Equipe nahmen daran auch die Luftschutzärzte teil.

Dank diesen Vorbereitungen konnte später (im November 1939) die erste Rotkreuz-Blutspenderaktion in der Schweiz planmässig durchgeführt werden. Nach einem öffentlichen Vortrag von Dr. Schürch über die Frage «Warum ist eine Blutspenderaktion notwendig?» und den aufklärenden Artikeln in den Tageszeitungen stellten sich in der Stadt 4841, im übrigen Bezirk Winterthur 928 und im Bezirk Andelfingen 1394, das heisst total 7163 Spender, zur Verfügung. In aufopfernder Weise übernahm nachher unsere Equipe in Stadt und Land die Testung, bei der sie von den Samariternvereinen unterstützt wurde. In der Folge führte sie diese Aufgabe bis zum Kriegsende bei zahlreichen militärischen Einheiten und selbst in den Radfahrer-Rekrutenschulen – natürlich stets unbesoldet – durch.



Bluttransfusion im Felde, ein Bild aus dem letzten Weltkrieg. Seither hat sich die Transfusionsmedizin stark entwickelt.